

50-jähriges Jubiläum und 18. Weltkongress der IFSW 2006

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus ...

Joachim Wieler

Zusammenfassung

Der Autor befasst sich mit der historischen Entwicklung internationaler Sozialer Arbeit. Vorgestellt werden drei zentrale und komplementäre, aber auch eigenständige Weltorganisationen der Sozialen Arbeit, verbunden mit der Vorbereitung und Aussicht auf den 18. Weltkongress der International Federation of Social Workers (IFSW), die vom 30. Juli bis 3. August 2006 in München ihr 50. Jubiläum feiert.

Abstract

The author gives a brief historical overview of the development of international social work. Three central and complimentary – yet independent – international social work organizations will be introduced, combined with a preparation and prospect of the 18th worldwide congress of the International Federation of Social Workers and the Fiftieth Anniversary of IFSW in Munich (July 30 - August 3, 2006).

Schlüsselwörter

Sozialarbeiter - Tagung - international - historische Entwicklung - Berufsverband - Interessenvertretung

Einleitung

Aber was heißt hier Schatten? Eigentlich geht es um wegweisende Lichtstrahlen, mit denen ich die kommenden Ereignisse beleuchten möchte, auf die der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) und eine internationale Planungsgruppe bereits seit einiger Zeit hinarbeiten. Es ist ein doppeltes Ereignis: Der 18. Weltkongress und gleichzeitig der 50. Geburtstag der International Federation of Social Workers (IFSW). Warum aber sollen diese beiden Ereignisse so bedeutungsvoll sein?

1956 ist im Rahmen einer großen internationalen Konferenz des Internationalen Rates für Soziale Wohlfahrt (International Council on Social Welfare – ICSW) die „Internationale Vereinigung der SozialarbeiterInnen (IFSW)“ aus der Taufe gehoben worden. Das ist bedeutsam, ist es doch das erste Mal, dass einer der bisher 17 Weltkongresse dieser weltweiten Berufsvereinigung der Berufsvertretenden aus der ganzen Welt in Deutschland stattfindet! Es macht nachdenklich, aber auch froh, wenn man bedenkt, dass es trotz bisheriger aktiver deutscher Beteiligung an der Lösung internationaler sozialer Probleme so lange ge-

dauert hat, bis ein Weltkongress des internationalen Berufsverbandes an dem Gründungsort ausgetragen wird. Kein Wunder, dass der DBSH, der den Kongress in Kooperation mit der IFSW ausrichtet, großes Interesse daran hat, hier einen besonderen Akzent zu setzen und die gesamte Fachöffentlichkeit mit einbeziehen möchte. Die zentralen Ansprachen, Hauptreferate und internationale Podiumsbeiträge werden in Deutsch vorgetragen oder simultan übersetzt, und es werden Seminare und Workshops in deutscher Sprache angeboten.

Ich möchte die Leserinnen und Leser informieren, einstimmen und vor allem so neugierig auf die beiden Ereignisse in München machen, dass sie sich den Termin tatsächlich vormerken: 30. Juli bis 3. August 2006. Sollte sich das Interesse spezieller auf die International Federation of Social Workers richten, so sind grundlegende Informationen auf der Website www.ifsw.org zu finden. Speziell zum 18. Kongress der IFSW mit dem Thema „Soziale Balance in einer Welt der Ungleichheit“ gibt es – mehrsprachig – laufende Informationen, einen Aufruf zur Beteiligung mit einem eigenen Beitrag (Call for Papers) und Anmeldeunterlagen unter www.socialwork2006.de. Außerdem ist in einer Serie im Forum Sozial, der Fachzeitschrift des DBSH, die geschichtliche Entwicklung der IFSW beschrieben worden (*Molderings* 2003-2005).

In diesem Beitrag sollen einige wesentliche Entwicklungslinien internationaler Sozialer Arbeit nachgezeichnet werden, also nicht nur die Entstehungsgeschichte der IFSW, denn sie steht in einem interessanten und kreativen Spannungsverhältnis zu den Anstellungsträgern Sozialer Arbeit und den Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit. Dazu gehören auch die berufspolitischen Spannungen im Verhältnis zu anderen sozialen Berufen und die Kontroversen mit den so genannten Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit, weil Sozialarbeit als eigenständiger Beruf bei aller gebotenen Interdisziplinarität weiterhin um eine angemessene Eigenständigkeit bemüht sein muss. Als ein wichtiger Maßstab für eine gelungene Berufsentwicklung gilt der Organisationsgrad einer Berufsgruppe, der durch den Anteil ihrer qualifizierten Berufsvertretenden in einem berufsständischen Verband bestimmt wird. Gemessen an anderen Professionen und im internationalen Vergleich besteht in Deutschland mit maximal zehn Prozent ein erheblicher Nachholbedarf.

Immer wieder wird die Frage gestellt, wann berufliche Sozialarbeit eigentlich angefangen und wie sich – parallel dazu – die Wissenschaft einer Sozialen

Arbeit entwickelt hat. Deshalb zunächst einige sehr kurze Bemerkungen zu diesem Prozess, der an anderer Stelle, zum Beispiel von *Ernst Engelke* (2003) sehr ausführlich dargestellt wird. Nur in einem Punkt kann ich *Engelkes* Systematisierung hier nicht folgen: Während er die Bereiche Soziale Arbeit als Wissenschaft, Soziale Arbeit als Praxis und Soziale Arbeit als Ausbildung auf den Gegenstand Bewältigung sozialer Probleme bezieht, orientiere ich mich – eher chronologisch – an der Entwicklung von Praxis, Ausbildung und Berufsgruppe selbst, die sich allesamt um Wissenschaftlichkeit bemühen. Trotz mancher verbleibender Kritik ist Soziale Arbeit als Wissenschaft durch die bildungspolitischen Gremien seit 2001 als Wissenschaft anerkannt (*ebd.*, S. 29).

Seit wann gibt es berufliche Sozialarbeit und Sozialpädagogik?

Die Meinungen gehen weit auseinander, denn Bemühungen um gute soziale Beziehungen zwischen den Menschen hat es schon immer in irgendeiner Weise gegeben. So zählen sich manche Vertreter und Vertreterinnen anderer helfender Berufe, wie Krankenpflegepersonal, Kindergärtnerinnen und andere zumindest teilweise zur sozialen Berufsarbeit. Und oftmals verstanden und verstehen sich Lehrende und sehr häufig Leitende sozialer Einrichtungen, die aus verwandten Disziplinen wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie kommen, freundlicher Weise als Wahlverwandte professioneller Sozialer Arbeit. Ich habe sie nach 40-jähriger Berufstätigkeit als Praktiker und als lehrender Sozialarbeiter kennen und auch sehr schätzen gelernt als willkommene „Wahlverwandte“, denen die Soziale Arbeit wesentliche Impulse verdankt. In der Ausbildung für Soziale Arbeit, sei es an den Fachschulen, Berufsakademien, Fachhochschulen oder an den traditionellen Universitäten, bestehen die Kollegien in der Regel aus bis zu zwei Dritteln oder gar zu drei Vierteln aus Angehörigen der verschiedenen Bezugsdisziplinen Sozialer Arbeit. Sie sind zumeist engagierte Mitstreitende und wichtige Vorbilder für den Nachwuchs, aber sie haben selbst nicht die einschlägige Ausbildung absolviert, für die sie ausbilden. Manchmal haben sie auch nicht in den Praxisfeldern der Berufsgruppe praktiziert – selbst wenn sie als Fachhochschul-Professoren gegenüber den traditionellen Hochschul-Professoren mehrjährige Praxis außerhalb der Hochschulen nachweisen müssen. Dieses Ungleichgewicht in den Kollegien für Soziale Arbeit, die in so wichtigen Schlüsselpositionen für Studierende während der Berufsfindungsphase identitätsstiftend sein könnten, gab es in der Gründungsphase des Berufes überall, aber hier zu Lande und in einigen anderen europäischen Staaten hat sich der Zustand bis heute zäh gehalten.

Wenn die Verantwortlichen in der untergegangenen DDR besonders stolz auf eine neue technische Errungenschaft waren, priesen sie diese mit dem Schlagwort „Weltniveau“. Da sich diese Parole immer öfter als Etikettenschwindel erwies, benutzte der Volksmund „Weltniveau“ irgendwann nur noch als ironisierende Wendung. Nachdem sich der Abschied der DDR aus der Weltgeschichte gerade zum 15. Mal gejäht hat, wird es Zeit das „Weltniveau“ hierzulande zu rehabilitieren – und im kommenden Jahr bietet sich dafür ein guter Anlass: Vom 30. Juli bis zum 3. August 2006 trifft sich in München die Weltelite der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit beim 18. Weltkongress der International Federation of Social Workers (IFSW).

Studierenden, Lehrenden wie auch Praktikern der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Wohlfahrtspflege sei wärmstens empfohlen, Urlaubs- und Praktikumsplanungen rechtzeitig an dieses Datum anzupassen. Denn wann bietet sich schon die Möglichkeit, mit so geringem Reiseaufwand am reichen Erfahrungsschatz deutscher wie internationaler Fachleute zu partizipieren, Kontakte zu schließen, Diskussionen mitzugestalten. Der Beitrag von *Joachim Wieler* (ab Seite 402) macht Appetit auf dieses Ereignis und ist zugleich ein lesenswerter Parforceritt über die wesentlichen Etappen der Geschichte Sozialer Arbeit.

Ein großes Kompliment dem Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. für den Mut, zusammen mit der IFSW (und im Jahr von deren 50jährigem Bestehen!) die Welt der Sozialen Arbeit erstmals nach Deutschland einzuladen. Eine gute Entscheidung auch deshalb, weil von hier seit jeher wichtige Impulse für die weltweite Entwicklung Sozialer Arbeit kamen. So im Jahr 1893, als *Alice Salomon* den Grundstein für die heutigen sozialen Fachhochschulen legte. Übrigens: Ihre Mitstreiterin *Jeanette Schwerin* gründete im selben Jahr die Auskunftsstelle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, aus dem sich dann das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen entwickelte.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Die so entstandene Vielfalt an Fachdisziplinen birgt natürlich unendliche Chancen, zum Beispiel die der notwendigen Interdisziplinarität beziehungsweise der Interdependenz mit den genannten Disziplinen. Sie war für mich ein Berufsleben lang inspirierend und herausfordernd. Aber diese Vielfalt ohne ein entsprechendes Zentrum ist auch eine der Ursachen dafür, weshalb es sehr schwer ist, die Domäne der Sozialen Arbeit abzustecken und Konsens für die Definition eigenständiger professioneller Sozialer Arbeit zu entwickeln, die schließlich die Entwicklung einer Berufsidetität erst ermöglicht. Denn wenn die Lehrenden, die Vorbilder sein sollen und mit denen man sich bestenfalls auch während der Ausbildung identifiziert, im überwiegenden Falle nicht wirklich den Beruf vertreten, wie soll dann bei den Studierenden eine solide Berufsidetität entstehen? Die meisten der Lehrenden für Soziale Arbeit sind auch kaum im einschlägigen Berufsverband zu finden, weil sie durch die eigene Grenzüberschreitung zur Sozialen Arbeit hin ihre ursprüngliche Identität mit ihrer jeweiligen Disziplin verständlicherweise nicht ganz aufgeben wollen. Dafür wird oftmals berufsverbandliche Arbeit als zu standesorientiert verteufelt, so, als ob sich Soziale Arbeit mit den gängigen tradierten Berufsvereinigungen – zum Beispiel die der Psychologen – auch nur annähernd vergleichen ließe.

Dieses – vor allem berufspolitische – Dilemma wurde schon vor achtzig Jahren von *Alice Salomon* bei einer Lehrplankonferenz erkannt und benannt, als sie sehr klar für Interdisziplinarität, aber auch sehr deutlich für eine „Mitte“, das heißt einen eigenständigen Beruf plädierte: „Man wird deshalb alle diese Hauptfächer gleichmäßig behandeln müssen und keines zum Nebenfach herunterdrücken können. Alle müssen sich in bezug auf Wissensvermittlung und Stoff beschränken. Und alle Fächer müssen unter die zentrale Idee der Ausbildung zur sozialen Arbeit gestellt werden. Ohne diese zentrale Bildungsidee würden die sozialen Schulen zwischen den widerstreitenden Ansprüchen der verschiedenen Fächer wie zwischen Hammer und Amboß zerdrückt und der soziale Beruf aufgelöst und seines Inhalts entkleidet werden“ (*Salomon* 1928, S. 418).

Daran hat sich bis heute in Deutschland nicht viel geändert, so sprach *Salomon* selbst noch von *Hauptfächern*, die wir heute Bezugswissenschaften nennen. Manche Hochschulvertreterinnen und -vertreter allerdings, vor allem die der Erziehungswissenschaft der Universitäten, sehen weiterhin in der Pädagogik beziehungsweise der Erziehungswissenschaft *das* Hauptfach oder auch *die* Leitdisziplin für Soziale Arbeit. Mit der noch immer sehr gängigen beruflichen

Doppelbezeichnung, der so genannten „Schrägstrichlösung“ *Diplom-SozialarbeiterIn/Diplom-SozialpädagogIn* auf den meisten Studienzeugnissen wird dieser Verwässerungsprozess deutlich, aber es zeichnet sich mit dem Begriff Soziale Arbeit auch eine Annäherung ab (*Müller* 2001, S. 222). Interessanter- und nachahmenswerterweise hat es diesen Zwiespalt nicht in allen Ländern der Welt gegeben, und dort, wo es ihn nicht gibt (in den meisten englischsprachigen Ländern, aber mittlerweile auch in großen Bereichen Asiens), hat die Sozialarbeit (Social Work) als eigenständige Profession im Gegensatz zu Deutschland zweifellos an Ansehen gewonnen. In diesen Ländern sind die Lehrenden allerdings ausschließlich oder in der überwiegenden Zahl Sozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen.

In den USA etwa schreibt die akkreditierende Instanz für sozialarbeiterische Studiengänge, der „Council on Social Work Education (CSWE)“, vor, dass alle Lehrenden mindestens über den Abschluss „Master on Social Work (MSW)“ verfügen müssen. Darüber hinaus wird dann aber die Promotion entweder in Sozialer Arbeit (Doctor of Sozial Work – DSW) oder in einer der verwandten Disziplinen erwartet, beispielsweise in Psychologie, wenn jemand schwerpunktmäßig klinische Sozialarbeit (Casework) lehrt oder in Politologie für den Bereich Gemeinwesenarbeit (Community Organization). Es wird argumentiert, dass mindestens zwei Drittel der Lehrenden Berufsvertretende sein müssten, um bei den Studierenden die Entwicklung einer Berufsidetität zu ermöglichen (*Reichert; Wieler* 2001, S. 1611 ff.). Außerdem gibt es in nur wenigen Ländern der Welt das zweigleisige Studium an Fachhochschulen und Universitäten. Dort, wo es schon lange eigene Fachbereiche für Soziale Arbeit (Social Work) mit Promotionsrecht gibt, hat sich die Professionalisierung zügiger entwickelt und die Fachdisziplin Soziale Arbeit hat gegenüber den anderen Fachdisziplinen an Anerkennung gewonnen. In diesem Zusammenhang sollten wir die Bachelor- und Masterdiskussion bei aller kritischen Hinterfragung als eine weltweite Annäherung verstehen und sie außerdem intensiver um die Promotionsdimension erweitern.

Es gibt also Grund genug, gelegentlich über die Grenzen zu schauen, weil, wie *Salomon* ebenfalls einmal sehr treffend sagte, man der eigenen Sache am besten dient „indem man sich nicht abschließt, sondern indem man sich aufschließt für die Errungenschaften anderer Kulturen, durch die man der eigenen neue Werte hinzufügen kann“ (*Salomon* 1928a, S. 399). Diese Empfehlung könnte man auch als weitere Einladung zur gegenwärtigen Diskus-

sion um die Studienreform verstehen, zumal die im Bologna-Prozess beschlossenen drei Ebenen (Bachelor, Master, Doctor) mitteleuropäischen Ursprungs sind und keine ausländischen Erfindungen.

Diese heftigen wissenschafts-, hochschul- und berufs-politischen Kontroversen und Definitionsfragen, die *Ernst Engelke* im Rahmen gesellschaftlicher Machtbalancen und -beziehungen als „brisantes Konfliktpotenzial für die Soziale Arbeit“ bezeichnet und dies weiter ausführt (*Engelke* 2003, S. 63, S. 128 ff.), will ich hier nicht weiter vertiefen, aber um zwei Entwicklungsphasen erweitern, die genauer untersucht werden müssten: Als 1971 die Fachhochschulen gegründet wurden, um unter anderem das wissenschaftliche Niveau der Sozialen Arbeit zu heben, wurden sehr viele Fachvertretende als Hochschullehrerinnen und -lehrer berufen, da es angeblich nicht hinreichend qualifizierte Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterinnen gab. Das Gleiche wiederholte sich nach der Wende in den neuen Bundesländern bei der Gründung der dortigen Fachhochschulen. Trotz mancher wohl durchaus gut gemeinter Schwüre der Berufungskommissionen und entsprechend konkreter Stellenausschreibungen sollte Bewerbenden mit einer Ausbildung im grundständigen Studium zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik der Vorrang gegeben werden. Die Lage der Bewerberinnen und Bewerber hätte dies in vielen Fällen auch zugelassen. Doch die Entscheidungen sind meistens mehrheitlich zu Gunsten einer der verwandten Fachdisziplinen ausgefallen, weil nicht der Beruf als solcher, sondern scheinbar partikularistische Interessen im Vordergrund standen, einschließlich des verständlichen Wunsches nach Anhebung der wissenschaftlichen Höhenlage des Berufs.

In zwei Punkten allerdings scheint es Einigkeit zu geben: Dass die Entwicklung der sozialen Berufsarbeit sich in verschiedenen Ländern unterschiedlich vollzogen hat, und dass die Ausbildung zu einem Beruf und dessen professionelle Entwicklung ihren Ausgangspunkt in den Praxisvollzügen hat. Oder wie *Max Scheler* einmal sagte, und das ist durchaus nicht polemisch gemeint: „Auf jedem Erkenntnisgebiet geht der Dilettant dem Forscher voraus und bereitet ihm den Weg“ (zitiert nach *Salomon* 1932, S. 261). Und wenn man lange genug auf dem Weg gewesen ist, kommt man vielleicht auch wieder zu seinem Ausgangsort zurück, nämlich wiederum zur Praxis.

Soziale Arbeit hat ihren Ursprung im realen Leben

Aus der konkreten sozialen Praxis hat sich die Notwendigkeit für internationale Begegnungen, Konfe-

renzen, Kongresse ergeben. Trotzdem „ist die Geschichte, ja häufig sogar die Existenz der internationalen Wohlfahrtskonferenzen bis 1928 weitgehend unbekannt geblieben“ (*Blankenburg; Wendling* 1988, S. 23). Sie wird allerdings aus dieser noch immer relativ wenig beachteten Quelle eindrucksvoll in Erinnerung gebracht. Hier sollen einige Rückblicke genügen. Der bedeutende Pariser „Armenadministrator“ *Joseph Marie de Gerando*, „der schon 1820 als Verfasser einer methodischen Handweisung für Armenbesuche hervorgetreten war“, hat „in seinem vierbändigen, historisch-kritischen wie systematischen Hauptwerk ‚De la bienfaisance publique‘ (Paris 1839) eine breite, sozusagen gesamteuropäische Grundlage gelegt“ (*ebd.*, S. 25).

Es folgten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts internationale Konferenzen von Vertretenden sozialer Einrichtungen, die sich in irgendeiner Weise mit den Folgen natürlicher Katastrophen (Feuer, Wasser, Erdbeben, Lawinen etc.) oder den von Menschen gemachten Katastrophen (Kriege, politische und ökonomische Fehlentscheidungen etc.) befassen mussten, zum Beispiel mit den Folgen der Migration (erzwingen oder freiwillig), im Gesundheits-, Strafrechts- und Armenwesen und anderen mehr. Diese Konferenzen wurden zum Teil sehr regelmäßig durchgeführt und nur in Kriegszeiten verboten oder auf Grund der widrigen Umstände unterbrochen. Zu einer der größten internationalen Konferenzen nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem der Internationale Völkerbund – als Vorgänger der Vereinten Nationen – gegründet worden war, lud *Alice Salomon* deutsche Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einer Fachzeitschrift dazu ein: „Nichts hat einen verheerenderen und zerstörenderen Einfluß auf das, was die Wohlfahrtspflege bezweckt, als der Unfriede, der Krieg. Er hebt alles auf, was die soziale Arbeit zu erreichen versucht... Deshalb müssen die sozialen Arbeiter die ersten sein, die friedliche Beziehungen zwischen den Völkern pflegen – internationale Verständigung anbahnen“ (*Salomon* 1928b, S. 496).

Während des Vietnamkrieges brachte es einer meiner amerikanischen Professoren der Sozialarbeit auf den klarsten Nenner: „Der höchste Wert in der sozialen Arbeit ist der des menschlichen Lebens, der menschlichen Existenz. Dies ist letztlich das elementarste, edelste, wertvollste, einzigartigste und wichtigste Phänomen von allen. Es muß geschützt, gepflegt, unterstützt, geliebt und bewacht werden mit unendlicher Hingabe und Güte. Manchmal müssen wir uns fragen, welchem oder welchen Leben wir uns vordringlich zuzuwenden haben. Nach dem obigen Wertesystem ist eine solche Wahl nicht möglich. Ich

kann nicht sagen, dass mein Leben wichtiger ist als das deine, weißes besser als schwarzes, jüngerer besser als alter, christliches besser als buddhistisches, amerikanisches besser als asiatisches. Alles Leben hat gleiche Priorität“ (Katz 1968, S. 195).

Der genannte und einer der größten internationalen Kongresse überhaupt fand 1928 mit circa 5 000 Teilnehmenden in Paris statt, und sie kamen aus sozialen Einrichtungen, die wir heute im internationalen Jargon bezeichnen als: Governmental Organizations, also öffentliche Einrichtungen, Non-Governmental Organizations, also freie oder private Träger und Inter-Governmental Organizations, internationale Organisationen wie die UN, der Europarat, die EU etc. Es war ein Kongress, der überwiegend die in der Praxis existierenden Einrichtungen repräsentierte, die zum Teil schon lange vor dem Beginn der Ausbildung zu sozialer Berufsarbeit existierten. Aus diesem Kongress ging der noch heute existierende International Council on Social Welfare (ICSW) (www.icsw.org) hervor. Die deutsche Vertretung, der Internationale Rat für soziale Wohlfahrt, liegt – als eine der Abteilungen – beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) in Berlin. Doch es gab 1928 neben den unterschiedlichen und fachdisziplinär bunt gemischten praktisch Arbeitenden auch Vertretende der Ausbildung zur sozialen Berufsarbeit und zunehmend Qualifizierte, die eine solche einschlägige Ausbildung absolviert hatten.

Die Ausbildungsstätten zur Sozialen Arbeit

So wie die Ursprünge der sozialen Praxis und deren Einrichtungen unterschiedlich betrachtet und definiert werden können, so bestimmen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitunter sehr kontrovers, welche Eckdaten für den Beginn der formalisierten Ausbildung zur Sozialen Arbeit im eigenen Land, aber mehr noch im internationalen Vergleich, anerkannt werden sollten. Vor etwa zehn Jahren feierten die USA das 100-jährige Bestehen professioneller Sozialarbeit, da 1896 in New York an der Columbia-University ein Sommerkurs zu einem Studiengang Social Work angeboten wurde, der dort im weiteren Verlauf und über Jahre hinweg zu einem ständigen Studienangebot mit einem berufsqualifizierenden Abschluss führte. In den USA ist man sich – durchaus eindrucksvoll – darüber einig, dass dies der Anfang professioneller Sozialarbeit ist, wie in den gängigen Nachschlagewerken (Social Dictionary, Encyclopedia of Social Work) nachzulesen ist.

In Deutschland wird der Auftakt zu gezielter beruflicher Ausbildung in der Sozialen Arbeit viel kontroverser diskutiert. Gemessen an den meines Erach-

tens lockeren Maßstäben der amerikanischen Kolleginnen und Kollegen müsste man in Deutschland mit der Einladung zu den „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ 1893 beginnen, denn die freiwillige Arbeit der Frauen, zu denen auch *Alice Salomon* gehörte, wurde mit gezielten Vorträgen, einer Art Fortbildung, begleitet. Es ging um einen wechselseitigen Vorgang: Die praktische Arbeit wurde in den Begleitveranstaltungen reflektiert oder/ und die Vorträge waren zu verstehen als Vorbereitung auf die Praxis.

1899 begann in Berlin der erste einjährige, von *Salomon* geleitete Vollzeitkurs, aber merkwürdigerweise beginnt die Ausbildung für manche forschenden Kolleginnen und Kollegen erst 1908, als der einjährige Kurs zu einem zweijährigen Kurs erweitert wurde. Dieses Jahr wird häufig wahrscheinlich deshalb genannt, weil 1908 zwei wichtige Barrieren für die Bildung von Frauen durch die Aufhebung des preußischen Vereinsgesetzes, nach dem Frauen politischen Vereinen nicht angehören durften, und die preußische Mädchenschulreform als Voraussetzung für die Zulassung von Frauen zum Studium fielen (*Kuhlmann* 2000, S. 104). Öffentlich anerkannte Studien- und Prüfungsordnungen gab es nach den Gründungen zahlreicher Sozialer Frauenschulen noch nicht. Deshalb kann von der Etablierung eines Berufs eigentlich erst gesprochen werden, als es – nach einem ersten Anlauf der deutschen Konferenz Sozialer Frauenschulen mit *Salomon* als Initiatorin und erster Vorsitzenden seit 1917 – zu Beginn der Weimarer Republik eine erste reichsweite Prüfungsordnung für die Ausbildung zur Sozialen Arbeit gab. Mit der gleichzeitig eingeführten staatlichen Anerkennung könnte man von der Etablierung eines Berufs für Soziale Arbeit sprechen, der zu diesem Zeitpunkt noch ein reiner Frauenberuf war, denn erst mit dem so genannten „Männererlass“ von 1927 wurden Männer offiziell zum Beruf zugelassen. Leider ist es aber heute bei uns – wiederum im Vergleich zu vielen anderen Ländern – immer noch so, dass unter Studierenden und in der Praxis 70 bis 80 Prozent Frauen sind und in der Lehre für Soziale Arbeit das umgekehrte Verhältnis besteht.

Abgesehen von einigen universitären Studiengängen für den „Fürsorgebereich“, aus denen renommierte Kolleginnen wie *Hertha Kraus* hervorgingen (*Schirmmayer* 2002), handelte es sich zunächst eher um den Typus einer Fachschulausbildung, die sich sukzessive zum Hochschulstudium entwickelte. Die „Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“, 1925 von *Alice Salomon* und anderen gegründet und nach 1934 zur Auflösung gezwun-

gen, stellte für ein paar Jahre eine Art Prototyp für die 1971 eingeführten Fachhochschulen dar. Hier wird der Einbruch durch das NS-Regime und den folgenden Zweiten Weltkrieg besonders deutlich.

Während der Konferenz 1928 in Paris, der „Quinzaine Sociale“, leitete *Alice Salomon* eine Sektion für Ausbildungsfragen. Aus den Tagungsprotokollen geht hervor, dass die Schaffung einer internationalen Schule für Soziale Arbeit – möglicherweise in der Schweiz – diskutiert wurde. Dazu kam es nicht, aber auf Initiative von *Martinus Moltzer* aus den Niederlanden wurde eine internationale Vereinigung der Ausbildungsstätten vorgeschlagen. Dieses International Committee of Schools of Social Work, die jetzige International Association of Schools of Social Work (IASSW) (www.iassw.sot.on.ac.uk), wurde 1929 in der Berliner Frauenschule gegründet. *Alice Salomon* war die erste Präsidentin dieser weltweiten Organisation für die Belange der Ausbildung.

Die Berufsvertretungen

Nach mittlerweile 30 Jahren Ausbildung zur Sozialen Arbeit und der Etablierung eines eigenständigen Berufsbildes einschließlich der staatlichen Anerkennung seit 1920 und der Einbeziehung der männlichen Berufsvertreter 1927 hatten sich im In- und Ausland Berufsvertretungen entwickelt, die ihre eigenen Interessen artikulierten. Diese Organisationen entwickelten sich auf Grund verschiedener Ursprungslinien (*Reinicke* 1985). Es gab dort, wo Ausbildungen zur Sozialen Arbeit aus dem Boden geschossen waren, vor allem und zunächst in den westlichen Industrieländern, sehr unterschiedliche Berufsvertretungen:

- ▲ religiös orientierte, wie evangelische und katholische Gruppierungen;
- ▲ nicht-konfessionelle, wie den Verband der Sozialbeamtinnen;
- ▲ am Praxisfeld orientierte, zum Beispiel Verbände für Gesundheitsfürsorge und Strafrechtspflege;
- ▲ an den Methoden orientierte, wie für Soziale Gruppenarbeit und sogar
- ▲ ethnisch orientierte, wie Black Social Workers in den USA.

Sie alle hatten eines gemeinsam: Ausdrücklich die Interessen ihrer Klientel, das heißt ihrer anvertrauten Schutzbefohlenen, parteilich zu vertreten – nach Möglichkeit mit ihnen zusammen. Aber auch die Wahrnehmung und Durchsetzung ihrer eigenen berufsspezifischen Anliegen in fachlicher und arbeitsrechtlicher Hinsicht, denn nur durch die Wahrung einer eigenen angemessenen Existenz können Hilfe- und Unterstützungsangebote längerfristig wirksam sein. *Hedwig Wachenheim* drückte es 1916 in einem

Aufruf so aus: „Die Arbeit der sozialen Hilfsarbeiterin kommt hauptsächlich schutz- und hilfsbedürftigen Volkskreisen zugut. Ihre Arbeit hat also Anspruch auf das Interesse des ganzen Volkes ... Aus den Kreisen der sozialen Berufsarbeiterinnen heraus muß aber der Ruf kommen: Wir wollen im Interesse unserer Arbeitsleistungen und in unserem Interesse uns erkämpfen, was wir noch nicht haben, wir wollen nicht länger dem freien Arbeitsvertrag ohne Rückhalt ausgeliefert sein! Wir wollen nicht länger mit ansehen, dass unausgebildete Kräfte unsere Arbeit übernehmen! Wir brauchen eine Berufsorganisation, die die Interessen unseres Berufs vertritt“ (zitiert bei *Reinicke* 1985, S. 4).

Sehr früh wurde erkannt, dass ihre berechtigten Ansprüche wirksamer formuliert und eingefordert werden könnten, wenn sich diese Verbände zusammen schlossen, was auf nationaler Ebene sehr unterschiedlich und insbesondere in Deutschland nur langsam geschah. In den USA beispielweise fand der Zusammenschluss zur National Association of Social Workers (NASW) 1955 statt, in England 1965 zur British Association of Social Workers (BASW). Zehn Jahre später scheiterte der erste Versuch der beiden größten deutschen Verbände Deutscher Berufsverband für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen e.V. und Berufsverband der Sozialarbeiter, Sozialpädagogen und Heilpädagogen e.V., bis sie sich 1992 zum DBSH vereinigt hatten – es war buchstäblich eine Jahrhundertentscheidung. Verglichen mit den nationalen Bemühungen um eine breite sozialpolitische Basis wurde die Notwendigkeit für internationale und interkulturelle Zusammenarbeit schon sehr früh erkannt und auch ansatzweise umgesetzt.

Bei der Quinzaine Sociale 1928 in Paris waren außer Leitenden sozialer Einrichtungen, Vorsitzenden von Organisationen und Dozentinnen und Dozenten von Ausbildungsstätten natürlich ausgebildete und erfahrene Praktikerinnen und Praktiker anwesend, die es für sinnvoll hielten, eine Art internationales „Clearinghouse“ für die Anliegen der Berufsverbände zu schaffen. So entstand zunächst das „International Permanent Secretariat of Social Workers“, das nicht gleich über eine feste Organisationsstruktur und ein eigenständiges Büro verfügte, sondern eher locker und alternierend von nationalen Berufsverbänden wahrgenommen wurde.

1950, anlässlich einer der ersten internationalen Konferenzen nach dem Zweiten Weltkrieg, fiel der Beschluss in Paris, eine internationale Vereinigung für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen zu gründen, wenn mindestens sieben nationale Berufsver-

bände sich beteiligen würden. Die Diskussionen wurden während internationaler Konferenzen 1952 in Indien und 1954 in Canada fortgesetzt, und 1956 war es dann soweit. Während des Kongresses des International Council on Social Work (ICSW) schlossen sich in München die folgenden zwölf Länderverbände zur internationalen Vereinigung der Berufsverbände zusammen: Australien, Belgien, Canada, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Italien, die Niederlande, die Schweiz und die USA. Die Internationale Federation of Social Workers (www.ifsw.org) wurde am 9. August 1956 aus der Taufe gehoben. So treffend die IFSW als das jüngste und die IASSW ebenfalls als Kind des ICSW bezeichnet werden können – diese Kinder sind erwachsen geworden, sie haben sich emanzipiert. Bei den Weltkonferenzen zählt die IFSW mittlerweile die meisten Teilnehmenden.

Die Erfolgsgeschichte der IFSW

Aus den ersten zwölf Mitgliedsländern sind mittlerweile circa 80 Länder geworden, deren Berufsvereinigungen in der IFSW vertreten sind. Ihre Anschriften finden sich auf der Webseite der IFSW. Jedes Land ist durch den nationalen Berufsverband oder, falls es mehrere Verbände gibt, über ein koordinierendes Gremium mit einer Stimme vertreten. Neben der korporativen Mitgliedschaft können auch Einzelmitglieder als Freunde und Freundinnen (IFSW-Friends) ihre Zugehörigkeit zur weltweiten Gruppe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausdrücken. Während in der Anfangsphase hauptsächlich die Industrieländer führend waren, verteilen sich die Aktivitäten heute auf die fünf Regionen Afrika, Asien und Pazifik, Europa, Lateinamerika und Karibik sowie Nordamerika. In den Jahren mit geraden Zahlen finden weltweite, in den Jahren mit ungeraden Zahlen regionale Konferenzen statt, möglichst im Wechsel zwischen Nord-Süd und Ost-West.

In den Zeiträumen zwischen den Konferenzen sind die Gremien und Arbeitsgruppen zu den unterschiedlichen Themenbereichen aktiv und erarbeiten Beschlussvorlagen für die regionalen und weltweiten Mitgliederversammlungen. Die Beschlüsse gehen als Empfehlungen an die einzelnen Mitgliedsorganisationen, zu denen die IFSW Verbindungen unterhält. Sie ist in verschiedenen internationalen Gremien permanent vertreten, wie in einzelnen Abteilungen der United Nations, im Europarat, der EU etc. und in anderen Nicht-Regierungsorganisationen, wie Amnesty International, IASSW und ICSW.

Hier einige Hinweise zu Errungenschaften, die zum Teil in jahrelanger Arbeit und Überarbeitung als ver-

bindliche Standards oder zumindest als Orientierungshilfen für unsere Berufsgruppe entwickelt wurden. Es geht um berufsspezifische Definitions- und Positionsfragen, die eine Profession – auch entgegen der Gefahr der Fremdbestimmung oder der Überfremdung – sich selbst gibt, und zwar in Kooperation mit, aber auch in Abgrenzung zu anderen Professionen. Diese Definitionen und Positionen gründen sich auf Werte, die sich in der Sozialen Arbeit über Jahrzehnte herausgebildet haben, aber die sich auch wieder verändern können. Folgende Grundsatzpapiere sind in unterschiedlichen Sprachen jederzeit über www.ifsw.org abrufbar:

▲ 1976 wurde der erste internationale Code of Ethics verabschiedet. Er unterlag einer ständigen Überarbeitung, und *die ethischen Prinzipien für die Soziale Arbeit* (in deutsch erhältlich) werden demnächst ersetzt durch ein ethisches Grundsatzpapier (New Ethical Document). Diese Prinzipien hat sich auch der DBSH zu Eigen gemacht.

▲ Die internationale *Definition Sozialer Arbeit* gibt es seit dem Jahr 2000. Sie ist eine Überarbeitung einer Vorlage aus dem Jahr 1982 und bleibt weiterhin für Novellierungen offen. Gemäß gängiger deutscher Nachschlagewerke gibt es viele und teils sehr verwirrende Definitionen Sozialer Arbeit. Sie sind nicht immer repräsentativ für die Berufsgruppe im engeren Sinne, und eine kritische Annäherung an die internationale Definition dürfte längerfristig wegweisend sein.

▲ Über die Jahre hat die IFSW *Grundsatz- beziehungsweise Positionspapiere* zu momentan 14 brisanten Themen und sozialen Problemfeldern entwickelt. International gemischte Kommissionen, die an den Themen arbeiten, beschreiben Hintergründe, die engen Zusammenhänge mit Sozialer Arbeit und empfehlen Vorgehenweisen in konkreten Konfliktsituationen. Es handelt sich zurzeit um die Themen Gesundheit, HIV/AIDS, Menschenrechte, Migration, ältere Menschen, Datenschutz, Flüchtlinge, Frauen, Jugendliche, Frieden und soziale Gerechtigkeit, Globalisierung und Umweltschutz und andere. Leider sind nicht alle in deutscher Sprache abrufbar.

Es ist klar, dass die in diesen Dokumenten definierten Positionen nicht immer mit nationalen Interessen und Bedingungen deckungsgleich sind. Bezogen auf Menschenrechte und speziell auf die von den meisten Nationen anerkannten und ratifizierten Rechte von Kindern haben sich bis heute noch nicht alle Länder angeschlossen. In einigen Ländern gilt weiterhin die Todesstrafe, und in einigen Staaten der USA ist beispielweise die Hinrichtung von Minderjährigen noch immer legal. Deshalb war die Ratifizierung der

Charta durch die USA nicht möglich. Oder: Im Positionspapier zu der von ausschließlich ökonomischen Werten forcierten Globalisierung wird – sinngemäß – Humankapital anders als mit ökonomischen Begriffen definiert, das heißt der sozialen Dimension wird mehr Bedeutung beigemessen. Hier zeigen sich in gravierender Weise unterschiedliche kulturelle und nationale Werte, zu denen die Soziale Arbeit auf internationaler Ebene Minimal Kriterien entwickelt hat, mit denen man sozialarbeiterische Werte oder gemeinsam erarbeitete Positionen begründen kann. Man kann sich auf sie im jeweiligen Heimatland berufen – als offizielle Argumentationshilfe, in der Ausbildung des Berufsnachwuchses oder auch nur zur persönlichen Orientierung.

Neben diesen Grundsatzpositionen stehen Schriften zur Verfügung wie

- ▲ Human Rights and Social Work,
- ▲ Social Work and the Rights of the Child (2002),
- ▲ Social Work around the World I (2000), II (2002) and III (2004),
- ▲ die Zeitschrift International Social Work
- ▲ und es gibt laufende Informationen über das Internet, wie die *ifsw-updates* und andere in Arbeit befindliche Papiere, so der Entwurf von „Internationalen Minimalstandards für das Studium zur Sozialen Arbeit“, was für uns in Deutschland gerade jetzt während der Bachelor/Masterentwicklung von besonderer Bedeutung wäre.

Nicht zuletzt: Durch die Arbeit der Menschenrechtskommission der IFSW ist es gelungen, die Befreiung von Kolleginnen und Kollegen, die sich couragiert für ihre Klientel eingesetzt hatten, aus Gefängnissen repressiver Regierungen zu erreichen. Sollte diese grobe Bilanz zu rosig erscheinen, so macht man sich bei der IFSW und in ihren Mitgliedsorganisationen trotzdem nichts vor. Nicht von ungefähr ist das Positionspapier zur Globalisierung und deren Folgen das jüngste in einer Reihe sozialpolitisch brisanter Themen.

Die Herausforderungen verfolgen die Entwicklung der IFSW auf Schritt und Tritt. Auch das Thema des angekündigten Kongresses weist in diese Richtung: „Soziale Balance in einer Welt der Ungerechtigkeit“ betont weiterhin die Bemühungen um die Erweiterung der oben genannten Standards an den Schnittstellen zwischen menschlichen Systemen und ihrem größeren Umfeld – seien es Individuen und Familien, überschaubare Gruppen von Betroffenen in besonderen Lebenslagen, Ethnien oder benachteiligte Bevölkerungskreise innerhalb der gesamtpolitischen Strukturen – national und weltweit.

Die Spannungen bleiben, aber sie können kreativ genutzt werden

Allein das Dreigestirn von Anstellungsträgern (ICSW), den Ausbildungsstätten (IASSW) und den Berufsverbänden in der Sozialen Arbeit (IFSW) birgt Spannungspotenzial, das allen Dreieckskombinationen zu Eigen zu sein scheint. Die Organisationen sind als kausale Entwicklungskette – sozusagen jede für sich – entstanden, sie haben das gleiche Ziel sozialer Gerechtigkeit, sie haben in der Anfangsphase ausschließlich gemeinsame Kongresse abgehalten, aber es gab dann Jahre, in denen die internationalen Veranstaltungen nicht aufeinander abgestimmt waren. Gründe dafür liegen in den latenten Konflikten, die eigentlich auf der Hand liegen. Ich möchte mich auf drei Beispiele beschränken.

Die Spannungen zwischen den sozialen Diensten und den Berufsverbänden sind teils berufspolitischer Art, da die Anstellungsträger sich oft verständlicherweise möglichst gut ausgebildetes Personal wünschen, das sie aber nicht entsprechend bezahlen wollen oder können. Unstimmigkeiten kann es zwischen den Ausbildungsstätten und den Trägern geben, wenn, wie anfangs der 1970er-Jahre, die Qualität der Ausbildung bezweifelt wird und manche Träger sogar eigene Zugangsprüfungen einführen wollen. Auch zwischen den Ausbildungsstätten und den Berufsverbänden kommt es immer wieder zu Spannungen, wenn – wie eingangs angedeutet – die eigenständige Profession der Sozialen Arbeit weitgehend durch Vertretende der Bezugswissenschaften dominiert wird. Trotzdem wird die Kooperation fortgesetzt und wiederbelebt, wofür es ebenfalls deutliche Zeichen gibt: Es werden wieder gemeinsame Kongresse am gleichen Ort zur gleichen Zeit veranstaltet oder sie sind wenigstens so zeitversetzt, dass sie nicht miteinander kollidieren. Die IFSW und IASSW haben gemeinsam die internationale Definition für Sozialarbeit und die ethischen Prinzipien anerkannt. Weitere Annäherungen sind zu erwarten.

Visionen und reale Utopien

Das Thema für die kommende Weltkonferenz und das Jubiläum habe ich erwähnt. Es zeigt, dass wir keinen Illusionen aufsitzen, aber dennoch mit langem Atem an der Sache bleiben wollen. Seien es Paradigmenwechsel durch die große politische Wende Ost-West, die fast ausschließlich durch ökonomische Prämissen bestimmte Globalisierung, den um sich greifenden Neoliberalismus, das herkömmliche Geschlechterverhältnis, religiöser Fundamentalismus oder gar Fanatismus oder seien es *Schlag*-Worte wie „Humankapital“, die nicht nur eine soziale Balance gefährden: Solange „Kapital“ die treibende Motiva-

tion und Kraft gegenüber humanen beziehungsweise zwischenmenschlichen Dimensionen ist, werden wir uns weiterhin mit Nachdruck und Nachhaltigkeit dem Thema des sozialen Ausgleichs widmen.

Seien Sie willkommen zum Feiern in München und zur tatkräftigen Mit- und Weitergestaltung eines herausfordernden Balanceaktes!

Literatur

- Blankenburg, Martin; Wendling, Gerti:** Internationale Wohlfahrt. Ursprünge und Entwicklung des ICSW. Berlin 1988
- Engelke, Ernst:** Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau 2003
- Katz, Arthur:** Peace and Disarmament as a Social Work Objective in Social Work Practice. New York and London 1968, S. 192-201
- Kuhlmann, Carola:** Alice Salomon. Ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Weinheim 2000
- Molderings, Barbara:** Die Geschichte der IFSW. In: Forum Sozial, diverse Hefte 2003-2005
- Müller, C. Wolfgang:** Helfen und Erziehen. Soziale Arbeit im 20. Jahrhundert. Weinheim und Basel 2001
- Reichert, E; Wieler, J.:** Sozialarbeit in den USA. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied 2001
- Reinicke, Peter:** Die Berufsverbände der Sozialarbeit und ihre Geschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1985
- Salomon, Alice (1928):** Die Wohlfahrtsschule in der sozialen Entwicklung unserer Zeit. In: Alice Salomon. Frauenemanzipation und Soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften. Band 3 1919-1948. Hrsg.: A. Feustel. München 2003
- Dies. (1928a):** Jugend- und Arbeitserinnerungen. In: a.a.O., 2003
- Dies. (1928b):** Die Bedeutung internationaler Kongresse für die soziale Arbeit. In: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege 10/1928, S. 496
- Dies. (1932):** Die Familien in der privaten Fürsorge. In: Muthesius, H. (Hrsg.): Alice Salomon, die Begründerin des sozialen Frauenberufs in Deutschland. Köln/Berlin 1958
- Schirmmayer, Gerd:** Hertha Kraus – Zwischen den Welten (1897-1968). Frankfurt am Main 2002

„Hilfst du mir, dann helf ich dir“

Den Alltag der Jugendhilfe als wechselseitiges Aufeinanderangewiesensein gestalten

Rainer Meerkamp

Zusammenfassung

Die Vorbemerkung dieses Beitrags erinnert an Fragen zu einer guten Praxis des Helfens und der gelingenden Zusammenarbeit mit den Klienten und Klientinnen, Fragen, die im Alltag unterschiedlich beantwortet werden. Der Titel und der Untertitel nennen meine in den nachfolgenden Abschnitten erläuterte Antwort: die einer Wechselseitigkeit in der Kooperation. Ich beginne mit einer kurzen, positiv formulierten Überlegung, die den etwas sperrigen Terminus des „wechselseitigen Aufeinanderangewiesenseins“ erläutert (Kapitel 1). Meine Interventionsmaxime der Wechselseitigkeit verwende ich danach in Abgrenzung gegen andere Handlungslogiken im Feld der Sozialen Arbeit (Kapitel 2). Damit dürfte dann auch die Problemlösungskraft meines Kooperationsmotivs für den Alltag der Jugendhilfe klar werden, auf den ich anhand eines eigenen Praxisbeispiels ausführlich zu sprechen komme (Kapitel 3). Der abschließende Kommentar (Kapitel 4) betont das Sich-abhängig-Machen vom „bilateralen Wandel“ und das schnelle Schlappmachen bei allen Einladungen zum Kampf. Als Sozialberufler erweist man sich als bündnisfähig mit dem Sozialen, sagt gern Ja und fördert ein Plus an konstruktiver sozialer Ordnung.

Abstract

What characterizes the good practice of social work? One way to answer this question is to underline the reciprocity of helpful cooperation (chapter 1). „If you help me, then I will help you.“ This answer differs extremely from any non-cooperative, confrontative social intervention, where the professional is ready to fight with the clientele (chapter 2). This difference is illustrated with an example from day-to-day social work with young people (chapter 3). The conclusion points at what can be learned from this example in general (chapter 4).

Schlüsselwörter

Jugendhilfe - Methode - Kooperation - Intervention - Handlungskompetenz

Vorbemerkung

In der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen werden immer wieder neu die begrüßenswerten Fragen gestellt: Wie soll der Alltag mit ihnen prinzipiell